

## Einer trage des anderen Last

Es war einmal eine Gitarrensaite. Sie lag dicht neben der Gitarre und dachte: „Wenn ich so daliege, dann bin ich frei. Ich bin ja nicht eingespannt. Das fehlte gerade noch: Ich mich einspannen lassen auf diesem altmodischen Klangkörper, und dann noch neben die brummige Basssaite rechts und die abgegriffene D-Saite links! So weit kommt das noch!“ Sie konnte die alte Gitarre und die Nachbarsaiten nicht gut sehen. Aber immer unglücklicher wurde die Gitarrensaite in ihrer einsamen Freiheit. Sie lag daneben und dachte: „So kann es nicht weitergehen.“ Da war auch ein Spieler, der sein altes Instrument sehr liebte. Er hatte sich geschworen, niemals eine Saite einzuspannen, wenn sie nicht wollte. So musste er oft lange, lange warten, bis er wieder spielen konnte. Und nun sah er, wie die Gitarrensaite, am Boden liegend, unter ihrer Bedeutungslosigkeit litt. Er dachte: „Wenn du wüsstest, was in dir steckt, welche Musik! Da sah er, wie die Saite ihn anblickte, voller Not und Sehnsucht. Da nahm er sie. Behutsam spannte er sie ein, immer etwas mehr. Sie begann zu klingen, immer besser. Da nun hatte sie die ihr genau entsprechende Tonlage erreicht, und unversehens klang sie in Harmonie mit den so ganz anderen Nachbarsaiten. Das Spiel konnte beginnen. Und Scharen von Zuhörern konnten begeistert werden.

„Ich will mich nicht einspannen lassen.“ Ich glaube, dieser Satz kommt uns bekannt vor. Zumindest der Gedanke wird keinem von uns fremd sein: Nein, da gehe ich nicht hin. Da mache ich nicht mit. Da muss ich ja jede Woche zur Probe kommen. Da muss ich ja jeden Sonntag früh aufstehen und zur Kirche gehen. Am Ende wählt man mich noch in den Pastoralrat. Dann bin ich auch noch für alle Feste und Feiern verantwortlich. Nein, das sollen andere machen. Jetzt sind mal die Jüngeren dran.

„Ich will mich nicht einspannen lassen.“ Wer so denkt, der denkt ziemlich einseitig und egoistisch. Das Beispiel der Gitarre zeigt, dass die einzelnen Saiten ja erst im Zusammenklang zur vollen Harmonie finden. Sie werden nicht einfach nur eingespannt. Vielmehr tragen sie sich gegenseitig in ihrer Spannung und in ihrem Wohlklang. Am Gitarrenkörper sind sie gut aufgehoben. Sie stehen zwar unter Spannung, aber nur, soweit es ihnen selbst guttut und weil sie dann einfach besser klingen. All das trifft auch auf uns Menschen zu. Im Dienst an unseren Mitmenschen sind wir gut aufgehoben. Das tut uns gut und wir klingen auch besser, menschlicher und verträglicher. Wir halten zusammen und sind füreinander da. So hat Lothar Zenetti gedichtet: „Das Weizenkorn muss sterben, sonst bleibt es ja allein. Der eine lebt vom andern, für sich kann keiner sein.“

Leider ist dieses Zusammengehörigkeitsgefühl mittlerweile im Aussterben begriffen. Jeder geht seinen eigenen Weg. Der Grundsatz „Gemeinwohl geht vor Eigenwohl“ existiert nicht mehr. Aber wo soll denn das Gemeinwohl herkommen, wenn jeder nur an sich denkt? Wo soll der Nachwuchs in den Dienstleistungsberufen, in der Pflege, in den Vereinen oder im Gemeindeleben herkommen, wenn alle sich bedienen lassen, wenn jeder nur sich selbst bedient und nichts von sich hergibt?

Jesus Christus hat gesagt: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (Mt 20,28) Christus hat sich einspannen lassen und er sucht bis heute Nachfolger, die mithelfen beim Aufbau des Reiches Gottes. Im Reich Gottes ist jeder wichtig mit seinen Talenten und Fähigkeiten. Jeder wird gebraucht. Und alle haben etwas davon, weil dadurch eine Gemeinschaft entsteht, die trägt und Sicherheit gibt. Denken wir nur an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Ausgerechnet das Tempelpersonal, der Priester und der Levit haben da nur an ihr persönliches Feiertagsprogramm gedacht. Der verletzte Wanderer am Wegrand war ihn völlig egal. Ausgerechnet ein Samariter, der damals als Ungläubiger galt, hatte das Herz am rechten Fleck. Er hat nicht lange nachgefragt. Für ihn war die spontane Hilfsbereit-

schaft eine Selbstverständlichkeit. Und genauso stellt sich das unser Herr Jesus auch vor. „Jeden Tag eine gute Tat!“ Das gilt nicht nur für Pfadfinder, sondern erst recht für ein glaubwürdiges Christentum.

Der evangelische Theologe und Schriftsteller Johannes Jourdan hat ein neues geistliches Lied geschrieben, das Siegfried Fietz in seinem Oratorium „Paulus“ vertont hat. Dort heißt es:

„Einer trage des anderen Last, so werdet ihr Christi Gebot erfüllen. Er selbst trug unsre Sünden ans Kreuz und unterwarf sich Gottes Willen. Weil er auf unsre Erde kam und unsre Sünden auf sich nahm, wird auch das ausweglose Leid zum Weg in seine Ewigkeit.“

Einer trage des anderen Last, so werdet ihr Christi Gebot erfüllen. Ein Christ, der für sich selber lebt, der widerstrebt noch Gottes Willen. Wenn Gott uns Lasten auferlegt, will er, dass man gemeinsam trägt. Denn durch den Dienst am fremden Leid wird mancher von sich selbst befreit.

Einer trage des anderen Last, so werdet ihr Christi Gebot erfüllen. Ein Christ, der für den anderen lebt, der fügt sich ein in Gottes Willen. Wer Jesu Liebe weitergibt, bezeugt der Welt, dass Gott uns liebt. Denn Liebe, die dem Leid sich stellt, ist Hoffnung für die ganze Welt.“